

Gender together

Genderfragen sind nicht Frauenfragen. Vieles entsteht aus der Interaktion zwischen den Geschlechtern. Frauen und Männern tragen Verantwortung dafür.

MARIE-LOUISE ERNST*

Gender stammt aus dem Englischen und meint – in Abgrenzung zum biologischen Geschlecht – die sozial und kulturell bedingten Eigenschaften, Verhaltensweisen und Identitäten von Frauen und Männern sowie das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Die Auffassungen dazu sind historisch und gesellschaftlich geprägt und deshalb veränderbar sowie einer bewussten Gestaltung zugänglich.

Gender Mainstreaming

Der Begriff Gender Mainstreaming wurde zuerst in der Entwicklungspolitik verwendet, um bestehende Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zu analysieren und mit entsprechenden Massnahmen aufzufangen. Die Weltfrauenkonferenzen in Nairobi (1985) und Peking (1995) waren wichtige Meilensteine bei der Implementierung von Gender Mainstreaming. In der Pekinger Aktionsplattform haben sich 189 Staaten (darunter auch die Schweiz) verpflichtet, Chancengleichheit in alle Politikbereiche und Massnahmen zu integrieren und vor politischen Entscheidungen

deren Auswirkungen auf Frauen und Männer zu analysieren. 1997 wurde im Amsterdamer Vertrag das Prinzip Gender Mainstreaming zur Förderung der Gleichstellung und Einbezug der Chancengleichheit in der EU-Politik festgeschrieben.

Gender Mainstreaming hat zwei Zielrichtungen:

- Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern und Beseitigung von Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern.
- Verbesserung der Massnahmenqualität auf allen Ebenen und in allen Handlungsfeldern.

Die Berücksichtigung von Genderaspekten bedeutet, dass Massnahmen zielgruppenspezifisch gestaltet werden, und ist somit eine Frage der fachlichen Qualität und nicht der Ideologie oder der Moral. Für jeden Fachbereich muss entsprechendes Genderwissen erforscht, gesammelt, aufbereitet und in Aus- und Weiterbildung integriert werden.

Darüber hinaus bedeutet die Herstellung tatsächlicher Chancengleichheit auch, unterschiedliche zielgruppenspezifische Aspekte innerhalb der Geschlechter miteinzubeziehen. Wissenschaftlich erwiesen sind insbesondere die Faktoren Alter, soziale Schicht und Migrationshintergrund, welche mit dem Geschlecht in einer Wechselwirkung stehen.¹

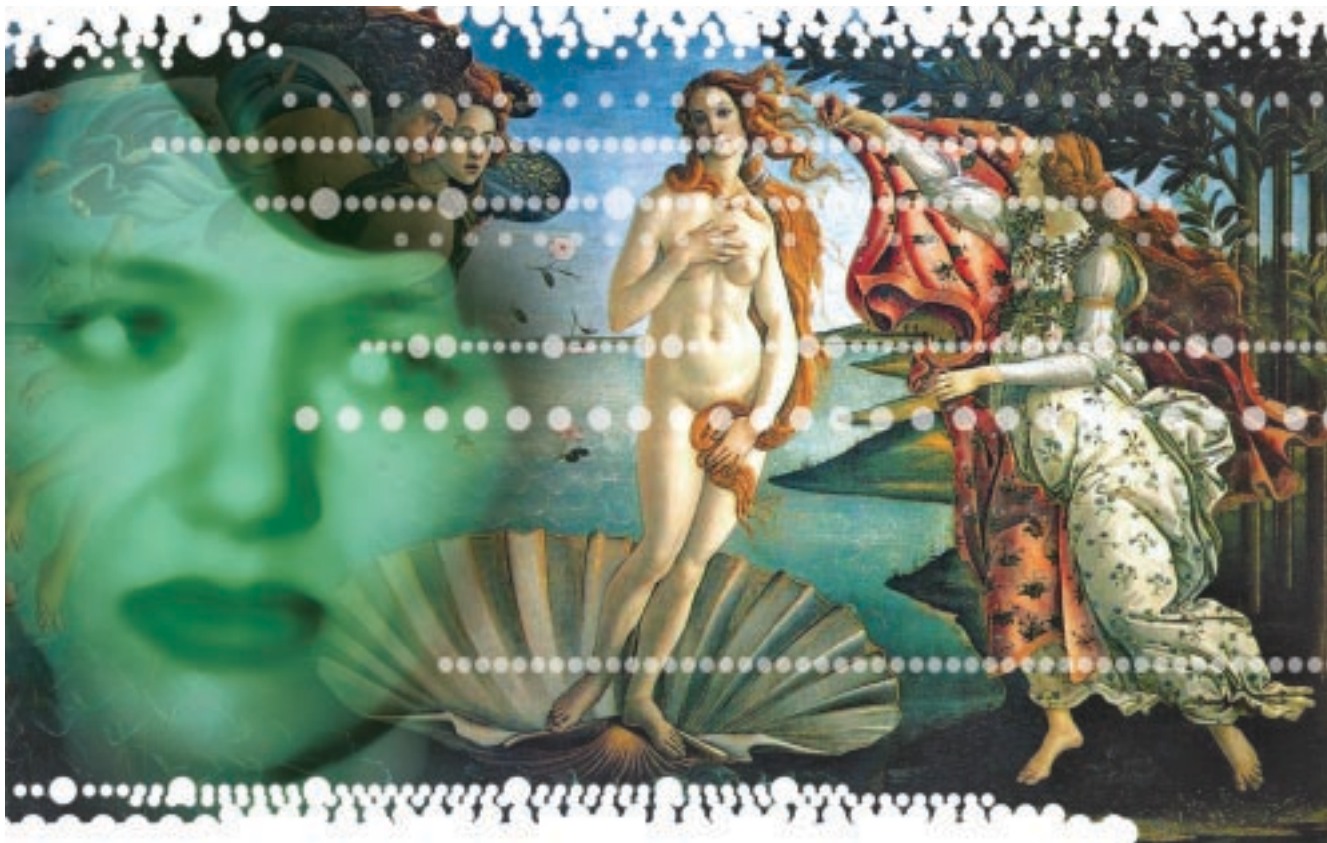
Gender im Suchtbereich

Im Suchtbereich steht heute ein grosses genderspezifisches, handlungsrelevantes Wissen zur Verfügung. Zu Beginn der achtziger Jahre wurden im deutschsprachigen Raum erste Erfahrungen mit frauenspezifischen Angeboten gemacht². In der Folge wurde in Forschung und Praxis eine Vielzahl von Erkenntnissen in Bezug auf frauenspezifische Aspekte im Suchtbereich

gewonnen. Diese haben sich in der Schweiz in Grundlagen und Publikationen wie «Frauen, Sucht, Perspektiven»³, Kriterien⁴, Handlungsmöglichkeiten⁵ und entsprechenden Angeboten niedergeschlagen⁶. In den letzten Jahren sind – wenn auch bisher zögerlich – mänderspezifische Projekte und Angebote hinzugekommen⁷ und anfangs 2006 wurde die vom BAG in Auftrag gegebene Studie «Sucht und Männlichkeit»⁸ publiziert. Das ist erfreulich, betreffen doch Genderaspekte beide Geschlechter und ihre Beziehungen untereinander gleichermassen. Auch wenn die Suchthilfe von Beginn an stärker auf die Männer ausgerichtet war, so hat sie dies doch weitgehend ohne Hinterfragen von männlichen Geschlechternormen, männlichen Rollenbildern und suchtbegünstigenden Vorstellungen von Männlichkeit getan. Ausserdem geht es darum, dass beide Geschlechter in der professionellen Arbeit sowohl mit Frauen wie Männern so arbeiten können, dass sie deren unterschiedlichen Bedürfnissen und Lebensrealitäten gerecht werden.

Wir wissen heute, dass sich Frauen und Männer in Bezug auf physiologische Aspekte, Konsummuster, Ursachen und Motive für Suchtentwicklungen, ihrem Alltag während der Suchtphase sowie förderlichen und hinderlichen Faktoren beim Ausstieg aus der Sucht – um nur einige Stichworte zu nennen – unterscheiden. Ein paar Beispiele mögen das illustrieren⁹: Die von Frauen deutlich öfter konsumierten und missbrauchten Substanzen sind Medikamente und Nahrungsmittel, während Männer häufiger von Alkohol und harten illegalen Drogen abhängig werden. Buben leiden unter einem Mangel an männlichen Bezugspersonen und realen männlichen Vorbildern, indes Frauen ihren Körper den herrschenden Schönheitsidealen unterwerfen. Mehr Frauen als Männer prostituieren sich

* Marie-Louise Ernst, Psychologin FSP lic.phil.I, Atelier für Organisationsberatung und Fortbildung, Beauftragte des BAG für die Förderung gendergerechter Suchtarbeit, Rohrmatt 21, 3126 Kaufdorf, E-Mail: m.l.ernst@datacomm.ch



für die Finanzierung ihrer Sucht, was diese zusätzlich dem Risiko von sexuell übertragbaren Krankheiten und Gewalt aussetzt. Süchtige Männer begehen dagegen häufiger als Frauen Straftaten, um ihre Sucht zu finanzieren. In Nordamerikanischen Studien wurde gezeigt, dass Männer von den strikten «12-Schritte-Gruppen» der Anonymen Alkoholiker in Bezug auf Suchtmittelfreiheit wesentlich mehr profitieren als Frauen. Körperliche Gewalterfahrungen werden von beiden Geschlechtern etwa gleich häufig genannt, während mehr Frauen unter sexuellen Traumatisierungen leiden. Diese Aufzählung könnte beliebig weitergeführt werden, zeigt aber ausreichend auf, dass zielgruppenspezifisches Arbeiten unabdingbar ist, um den unterschiedlichen Lebenslagen, Bedürfnissen, Nöten und Ressourcen von Frauen und Männern gerecht zu werden.

Das Mandat des Bundesamtes für Gesundheit BAG

1997 wurde ich mit einem Mandat des BAG für die Förderung frauengerechter Suchtarbeit beauftragt. 2001 wurde es um die Förderung gendergerechter Suchtarbeit erweitert. Die Ziele des Mandates haben nach wie vor Gültigkeit:

- Bereitstellen von wissenschaftlichen Grundlagen.
- Hilfestellung bei der Umsetzung der Erkenntnisse in die Praxis.
- Finanzielle Unterstützung und Start-hilfen bei Pilotprojekten.

Wie wurde das Mandat in den Jahren seit 1997 umgesetzt? Die folgende Darstellung zeigt auf, in welchen Ar-

beitsfeldern die Umsetzung stattfand, welches Zielpublikum damit erreicht werden sollte, und nennt einige Beispiele und die Anzahl der Outputs in diesem Bereich.

Um diese Umsetzungsarbeit etwas greifbarer zu machen, werden im Folgenden die einzelnen Arbeitsfelder beschrieben.

Arbeitsfelder	Zielpublikum	Beispiele
1. Beratung und Weiterbildung	Institutionen der Suchtprävention und Suchthilfe, Projektgruppen, Fachleute, Sektionen und Fachstellen des BAG	Mascara Bus Bern, Frankental Zürich, Suchtpräventionsstelle Zürich, LVT Oberwallis, Fondation Vaudoise contre l'alcoolisme, HeGeBe Thun, Supra-F, Sektionen und Fachstellen des BAG etc. 120 Institutionen
2. Öffentlichkeitsarbeit	Fachleute	BAG-intern (z. B. Journal-Club) Tagungen (z. B. Qualität hat ein Geschlecht) Publikationen (z. B. Lehrbücher, Referate, Fachzeitschriften) 60
3. Internationale Gremien	Internationale Fachöffentlichkeit	Groupe Pompidou, ICAA, UNO DC, etc. 18
4. Projekt Frauen-Netz-Qualität	Institutionen im niederschweligen Bereich	Frauen-Oase Basel, Contact Bern, Quai 9, Genf etc. 10 Institutionen
5. Erfahrungsgruppe Frauen-Netz-Qualität	Institutionen im niederschweligen und stationären Bereich	Zokl 1 Zürich, SAT-Projekt Bern, Lilith Oberbuchsitzen, Villa Flora Muraz/Sierre, Drop-in Neuchâtel etc. 20 Institutionen
6. Entwicklung männergerechter Suchtarbeit	Institutionen, Fachleute	Begleiten der Studie «Sucht und Männlichkeit» Einzelne Beratungen

Tabelle 1: Die Umsetzung des BAG-Mandates

Beratung und Weiterbildung: Dieser Bereich beansprucht einen Grossteil der zeitlichen Ressourcen des Mandates. Erfreulich ist, dass Bedürfnisse aus allen Bereichen der Suchthilfe angemeldet werden. Stationäre Einrichtungen, ambulante Stellen aus dem hoch- und niederschweligen Bereich ebenso wie Stellen aus der Suchtprävention nehmen die Beauftragte des BAG in Anspruch. Die einzelnen Interventionen reichen von der Planung und Durchführung institutionsinterner Weiterbildungen, über die Beratung von Projektgruppen und Einzelpersonen bei der Konzipierung von Angeboten bis zur Begleitung bei der Erarbeitung eines gendergerechten Konzeptes.

Öffentlichkeitsarbeit: Dazu gehören die Erarbeitung von Grundlagen oder Instrumenten zur gendergerechten Gestaltung von Angeboten ebenso wie die Durchführung von Tagungen oder die Teilnahme als Referentin und das Verfassen von Artikeln in Lehrbüchern oder Fachzeitschriften. Sehr befriedigend war hier zum Beispiel der Auftrag, als Gastredaktorin ein Heft der Zeitschrift «abhängigkeiten»¹⁰ zu gestalten. Endlich konnten einmal viele Facetten des Gender-Themas ausgeleuchtet werden!

Internationale Gremien: Bereichernd sind hier immer wieder Tagungen, welche Gelegenheit bieten, die Erfahrungen aus der Schweiz mit solchen aus anderen Ländern auszutauschen. Ein Höhepunkt war die Einladung zur Mitarbeit an einem weltweiten Bericht der UNO DC zum Thema «Substance abuse treatment and care for women: Case studies and lessons learned»¹¹, welcher 2004 publiziert wurde. Darin wird das Schweizer Modell mit der Besonderheit einer Genderbeauftragten im Suchtbereich als best practice dargestellt.

Das Projekt Frauen-Netz-Qualität und im Anschluss dazu die *Erfahrungsgruppe* waren geprägt von einer Fülle spannender Projekte in Institutionen und von engagierten Fachfrauen. Es konnte damit aufgezeigt werden, dass Genderwissen in praktikable und qualitätsorientierte Arbeit im Suchtbereich umgesetzt und integriert werden kann. Diese Arbeit ist gut dokumentiert¹², etwas das bei frauenspezifischer Arbeit nicht immer der Fall ist.

Die Entwicklung männergerechter Suchtarbeit zeichnete sich in der Vergangenheit durch Hindernisse und

Stolpersteine aus. Zwar gibt es seit langem Casa fidelio, ein stationäres therapeutisches Angebot für Männer, aber darüber hinaus hat sich wenig an männergerechter Suchtarbeit entwickelt. Das zeigt sich auch auf der Internetseite www.drugsandgender.ch, welche lediglich 6 männergerechte Angebote aufweist. Heute ist für dieses Arbeitsfeld der Grundstein mit der Publikation «Sucht und Männlichkeit» gelegt. Wir können gespannt sein, was auf diesem Fundament entstehen wird.

Die Männer ins Boot holen...

Im Verlauf der Arbeit innerhalb des Mandates wuchs bereits vor einiger

Zeit die Erkenntnis, dass die Förderung frauengerechter Suchtarbeit an Grenzen stösst, wenn es nicht gelingt, die Männer an Bord zu holen. Genderfragen sind nicht Frauenfragen. Vieles entsteht aus der Interaktion zwischen den Geschlechtern, wird Tag für Tag von beiden, Frauen und Männern hergestellt. Dabei geht es um die individuelle wie die strukturelle Ebene und beide Geschlechter tragen Verantwortung dafür, dass es ist wie es ist. (Die Männer tragen ein bisschen mehr daran, weil sie immer noch häufiger an den Schalthebeln der Macht sitzen.) Der programmatische Titel für die Tagung vom 2. Februar 2006 in Fribourg FRAU SUCHT MANN –





MANN SUCHT FRAU stand denn auch als Symbol für das in die Pflicht nehmen von Frauen und Männern gleichermassen. Es sollte der Stand der Dinge bezüglich Gender Mainstreaming in der Suchtarbeit aufgezeigt und den Fachleuten Mut gemacht werden, mit Lust und Neugier in die Genderperspektive einzutauchen. Wie stellt sich die Ausgangslage für dieses Vorhaben dar? Im folgenden Abschnitt werden der Stand der Dinge in der Schweiz in Bezug auf die Genderper-

spektive im Suchtbereich ohne Anspruch auf Vollständigkeit zusammengefasst und daraus die wünschbaren Entwicklungen für die nächsten Jahre abgeleitet.

Zum Stand von Sucht und Gender in der Schweiz

Bei der Gliederung der folgenden Ausführungen war die Frage leitend, wie Lernen geschieht, resp. auf welchen Ebenen Lernprozesse stattfinden. Da ist

einmal das *Wissen*: Hier ist einerseits eine so grosse Fülle vorhanden, dass es schon wieder eine Kunst ist, die wirklich wichtigen und relevanten Informationen herauszufiltern. In Bezug auf frauengerechte Suchtarbeit ist dies gelungen und es wird eine der Herausforderungen sein, diese Leistung auch in Bezug auf männer- und gendergerechte Suchtarbeit zu erbringen. Andererseits existieren ganz spezifische Lücken. So zum Beispiel wissen wir noch wenig über die Wirksamkeit gendergerechter Angebote im Vergleich zu Angeboten, die nicht gendersensibel sind.

Ein wesentlicher Bestandteil des Lernens ist die *Reflexion*: Hier springt der Unterschied zwischen Fachfrauen und Fachmännern ins Auge. Den vorliegenden Ausführungen und anderen Beiträgen in diesem Heft ist unschwer zu entnehmen, dass Fachfrauen sich in den letzten 20 Jahren intensiv mit frauenspezifischen und frauengerechten Aspekten ihrer Arbeit im Suchtbereich auseinandergesetzt haben. Sie haben definiert, Kriterien entwickelt, Angebote erarbeitet und installiert, und viel über ihre Erfahrungen nachgedacht, ausgetauscht und wieder hinterfragt. Die Fachmänner haben, wenn es gut lief, geduldig zugehört und den Frauen ihr Ding gelassen. Heute gibt es deutliche Anzeichen dafür, dass sich dies ändert und Fachmänner die Genderperspektive auch zu ihrem Ding machen.

Erst im *Handeln* wird schlussendlich sichtbar, ob tatsächlich Lernen stattgefunden hat. Wie bereits erwähnt, verfügen wir über viele Erfahrungen in der Umsetzung von Wissen in die Praxis frauengerechter Angebote und die entsprechende Reflexion. Hingegen haben wir wenig Handlungserfahrung in Bezug auf männer- und gendergerechte Suchtarbeit.

Lernen findet nicht im luftleeren Raum statt, es sind immer auch *Rahmenbedingungen* wirksam.

Ich erinnere an die *Machtverhältnisse*, die wir gerne aus unseren Überlegungen ausklammern. Die legale Gleichstellung ist zwar weitgehend vorhanden, aber wir sind von einer faktischen Gleichstellung noch weit entfernt. Beispiele dafür sind die immer noch gravierenden Lohnunterschiede oder die unproportionale Vertretung von Frauen in Politik, Wirtschaft und auch auf der Führungsebene von Institutionen im Suchtbereich.

Die Einsicht, dass *Genderwissen Fachwissen* ist und damit zur Qualität der eigenen Fachlichkeit beiträgt, ist noch nicht überall vorhanden. Erste Ansätze auf *struktureller Ebene* lassen jedoch hoffen. So enthält das neue Referenzsystem QuaTheDA die Genderperspektive weitgehend. Veränderungen und entsprechende Lernprozesse geschehen – wie wir alle wissen – nicht nur freiwillig sondern brauchen neben dem Wollen und Können auch das Müssen. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, dass mit dem Qualitätsentwicklungsinstrument des BAG ein gewisser Druck auf die Institutionen entsteht, ihre Arbeit und die Angebote gendergerecht zu gestalten. Um den Lernprozess zu fördern, braucht es *Instrumente* und Methoden. Davon haben wir einige für die Förderung frauengerechter Suchtarbeit entwickelt und in der Praxis erprobt. Es braucht jetzt auch Ansätze, welche bei der Entwicklung männer- und gendergerechter Angebote Unterstützung bieten. Aus dieser sehr gedrängten Analyse zum Stand der Dinge lassen sich die folgenden anzustrebenden Entwicklungen ableiten.

Anzustrebende Entwicklungen

Es geht um:

- die Verankerung des Themas auf struktureller Ebene. Das heisst zum Beispiel, dass die Genderperspektive in Qualitätsentwicklungsinstrumenten, in Kriterien für Projektfinanzierungen, in Leistungsverträgen, Leitbildern und Konzepten verankert wird.
- die Erweiterung der Fachlichkeit um die Genderperspektive. Das bedeutet Schulung, Vermitteln von Wissen und zwar für beide Geschlechter über beide Geschlechter.
- die Weiterentwicklung der Praxis von gender-, frauen- und männergerechten Angeboten. Insbesondere in gemischtgeschlechtlichen Institutionen braucht es Projekte, welche unseren Erfahrungsschatz erweitern und zu neuen, praxisorientierten Instrumenten führen.
- die Institutionalisierung von Austausch und Vernetzung zur Genderperspektive. Dies ist wichtig, weil damit auch Reflexion verbunden ist und so gemeinsame Vorstellungen und Bilder zur Genderperspektive entstehen können.

- die Forschungslücken, die identifiziert und nach und nach geschlossen werden sollen. Dies sollte prozesshaft und im Austausch mit der Praxis geschehen.
- die Datenerhebungen, das Monitoring und die Gestaltung von Evaluationen, die über das Erfassen des biologischen Geschlechts hinausgehen. So müssen vielleicht die Fragen in der Triage, im Intake oder in Evaluationen anders gestellt werden, je nachdem, ob sie sich an Frauen oder Männer wenden.

Die Institutionen sind also gefordert und es stellt sich die Frage, wie sie in den angestrebten Prozess einsteigen können.

Voraussetzungen für die Einführung von Gender Mainstreaming in den Institutionen

Die bisherigen Erfahrungen mit der Einführung der Genderperspektive in Institutionen zeigen auf, dass einige Rahmenbedingungen erfüllt sein müssen, um diesen Prozess erfolgreich zu gestalten.

- Die Leitung/Führungsebene einer Institution muss Verantwortung für das Vorhaben übernehmen. Man könnte auch sagen: Gender Mainstreaming ist Chef- und Chefinnensache!
- Die Genderperspektive muss verbindlich und in allen Führungsinstrumenten verankert werden.
- Es braucht Ressourcen: nicht unbedingt mehr Geld aber vielleicht eine Umverteilung. Und in der Zeitspanne der Einführung braucht es – wie jedes andere Projekt – zeitliche, fachliche und personelle Ressourcen.
- Mit Schulungen muss die Fach- und Methodenkompetenz in der Institution um die Genderperspektive erweitert werden.
- Die Einführung muss als Prozess gestaltet werden, der alle Beteiligten umfasst, damit in der praktischen Umsetzung alle mitwirken und mittragen.

Wenn es dann um die praktische Umsetzung der Einführung von Gender Mainstreaming geht, so könnte ein Instrument hilfreich sein, welches die verschiedenen Facetten und Dimensionen der Genderperspektive umfasst. Es ist ein Instrument, das Ingeborg Jahn und Petra Kolip für die Stiftung Ge-

sundheitsförderung Schweiz entwickelt haben:¹³

Dimensionen einer integrierten Genderperspektive

Fünf Dimensionen sind damit gemeint, und die entsprechenden Fragestellungen können sowohl bei der Planung und Entwicklung wie auch als Prüfinstrument von gendergerechten Angeboten bei gezogen werden.

Das Geschlechterthema: Wie bereits erwähnt, geht es um die zwei Ebenen von Gender Mainstreaming: Abbau von Ungleichheit und Verbesserung der Qualität von Massnahmen. In dieser Dimension gilt es, Themen und entsprechende Ziele zu definieren.

Die Leitfragen dazu:

- Wer ist an der Entscheidung über die Themen und Ziele beteiligt?
- Welchen Beitrag leistet das Projekt oder Angebot zum Abbau geschlechterbezogener Ungleichheit?
- Müssen allenfalls je nach Geschlecht unterschiedliche Ziele definiert werden?
- Wie profitieren Mädchen/Frauen und Jungen/Männer von den angestrebten Zielen?

Sex/Gender: Ein Beispiel dafür ist das Rauchen. So wissen wir aus der Forschung, dass in industrialisierten Ländern die Lungenkrebshäufigkeit bei den Männern sinkt und bei den Frauen steigt. Wir wissen auch, dass bei der gleichen Menge gerauchter Zigaretten das Risiko, an Lungenkrebs zu erkranken, bei den Frauen höher ist als bei Männern und dass Frauen und Männer an unterschiedlichen Krebsarten erkranken. Welches sind mögliche Erklärungen? Der biologische Aspekt (sex) zeigt, dass das Lungengewebe der Frauen empfindlicher auf Rauch reagiert. Gehen wir den Genderaspekten nach, finden wir Unterschiede in den Motiven beim Rauchen: mehr Frauen wollen damit Stresssituationen mildern, Frauen steigen häufiger auf «leichtere» Zigaretten um und machen in der Folge tiefere, hastigere Atemzüge. Und wenn es ums Aufhören geht, dann haben Frauen mehr Angst vor einer Gewichtszunahme. Schon dieses kleine Beispiel zeigt, wie wichtig solche Erkenntnisse für eine gendergerechte Suchtarbeit sein können. Die Leitfragen dazu:



daraus abgeleitete Konzepte wir uns leiten lassen, und ob diese Konzepte eine geschlechtergerechte Herangehensweise überhaupt ermöglichen. Wie müssten zum Beispiel biomedizinische Modelle ergänzt werden, damit auch soziale Dimensionen wie Gender berücksichtigt werden können?

Ebenso gehören dazu Reflexionen über Alltagstheorien, die uns in unserem täglichen Handeln beeinflussen. Es geht zum Beispiel darum, uns mit unseren eigenen Vorstellungen, wie Frauen und Männer sind oder sein sollen, auseinanderzusetzen und nach deren Bedeutungen für unser Handeln zu fragen.

Die Leitfragen dazu:

- Welche Hinweise finden sich in der theoretischen Literatur zu den Unterschieden zwischen den Geschlechtern und werden diese angemessen in die Konzepte einbezogen?
- Welche Alltagstheorien beeinflussen das alltägliche Handeln?

Methoden: Der Zugang zu einem Angebot kann so konzipiert sein, dass wir bestimmte Gruppen nicht oder kaum erreichen. So hat sich gezeigt, dass mit Midnight Basketball (ein Angebot in der Suchtprävention) männliche Jugendliche sehr wohl erreicht werden, nicht aber Mädchen oder junge Frauen.

Die Leitfragen dazu:

- Werden Frauen und Mädchen bzw. Jungen und Männer gleichermaßen von dem Angebot erreicht oder müssen geschlechtsspezifische Zugangswege gewählt werden? Ist das Informationsmaterial für beide Geschlechter gleichermaßen ansprechend?

- Gibt es für den Themenbereich Hinweise auf Geschlechterunterschiede? Welches sind die Gründe für diese Unterschiede und welche Rolle spielen biologische und soziale Faktoren (Alter, Schicht, Migrationshintergrund)?
- Welches sind die Gründe für unterschiedliche Zugangschancen zu Angeboten?
- Gibt es Geschlechterunterschiede bei den zu fördernden Ressourcen?

Konzepte/Theorien: Hier stellt sich die Frage, durch welche Theorien und

	Thema/ Ziele	Sex/ Gender	Theorien/ Konzepte	Methoden	Partizipation
Dimensionen Elemente/ Prozessschritte					
Projekt A					
Projekt B					
Projekt C					
Gesamtbewertung					

Tabelle 2: Gender-Matrix (Jahn, 2004).

- Berücksichtigen die verwendeten Methoden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und zwischen den Lebenswelten von Frauen/Mädchen bzw. Männern/Jungen?
- Haben sich die verwendeten Methoden als für beide Geschlechter effektiv erwiesen?

Partizipation: Bei dieser Dimension geht es einerseits um die quantitative Beteiligung von Männern und Frauen auf den verschiedenen Hierarchiestufen einer Institution, in einem Projekt oder Angebot. Andererseits ist damit auch die Berücksichtigung von männlichen und weiblichen Problemsichten und deren Einfluss auf Zielsetzungen und Angebote gemeint, hat also auch eine qualitative Bedeutung.

Die Leitfragen dazu:

- Wie ist die Geschlechterverteilung in der Projektleitung bzw. im Projektteam? Welche Bedeutung wird dieser Verteilung für den Erfolg des Projektes beigemessen?
- Wie wird bei der Diskussion der Projektidee und der Projektziele sowie bei der Durchführung des Projektes gewährleistet, dass die Geschlechter gleichwertig beteiligt werden?
- Gibt es partizipative Elemente bei der Qualitätssicherung und Evaluation und werden hier die Geschlechter angemessen berücksichtigt?

Zusammengefügt in einer Matrix können diese fünf Dimensionen helfen, Projekte und Angebote gendergerecht zu planen und zu gestalten.

Wir haben also gute Anhaltspunkte und Hilfen für den Start ins Gender together. Es wird ausgesprochen spannend sein, in zwei oder drei Jahren Bilanz zu ziehen und den Stand der Dinge neu zu definieren! ■

Literatur und Link Verzeichnis

- **Abhängigkeiten, 2002/2:** Der Genderaspekt in der Suchtarbeit.
- **Ernst, Marie-Louise, Rottenmanner, Isabelle, Spreyermann, Christine, 1995:** Frauen, Sucht, Perspektiven. Grundlagen zur Entwicklung und Förderung frauenspezifischer Drogenarbeit. Studie im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit. Bern
- **Ernst, Marie-Louise et al., 2000:** Frauengerecht! Anforderungen an die niederschweligen Angebote im Suchtbereich. Ein Instrumentarium für die Praxis. Bundesamt für Gesundheit. Bern
- **Ernst, Marie-Louise et al., 2005:** Frauengerecht! Die Praxis. Dokumentation zur Umsetzung des Qualitätsentwicklungsinstrumentes «Frauengerecht! Anforderungen an die niederschweligen Angebote im Suchtbereich». Bundesamt für Gesundheit. Bern

- **Graf, Michel in Zusammenarbeit mit Annaheim, Beatrice und Messerli, Janine, 2006:** Sucht und Männlichkeit. Grundlagen und Empfehlungen. Im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit. SFA Verlag. Bern
- **Jahn, Ingeborg, 2004:** Gender Mainstreaming im Gesundheitsbereich. Materialien und Instrumente zur systematischen Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht. Bremer Institut für Präventionsforschung und Sozialmedizin, Arbeitsbereich Frauen- und Geschlechterforschung. Bremen. Internetadresse. www.bips.uni-bremen.de
- **United nations, Office on Drugs and Crime (Hrsg.), 2004:** Substance abuse treatment and care for women. Case studies and lessons learned. New York
- **Zenker, Christel, 2005:** Sucht und Gender. In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 4. Springer Medizin Verlag.
- www.drugsandgender.ch
- www.gesundheitsfoerderung.ch

Fussnoten

- ¹ Jahn, 2004
- ² Vgl. dazu auch den Beitrag von Christine Spreyermann in diesem Heft
- ³ Ernst, Rottenmanner, Spreyermann, 1995
- ⁴ Ernst et al., 2000
- ⁵ Ernst et al., 2005
- ⁶ Die Auflistung ist beispielhaft zu verstehen. Eine Vielzahl von weiteren Publikationen widmet sich der Thematik. Erwähnt sei an dieser Stelle noch: Points de vue sur les toxicodépendances des femmes en Suisse romande. Enquête sur la demande et l'offre d'aide spécialement destinée aux femmes. Groupe de femmes, dépendances, Lausanne 1998
- ⁷ Am bekanntesten ist wohl das seit Jahren bestehende Angebot des Casa fidelio in Niederbuchsiten
- ⁸ Graf, 2006
- ⁹ Unter anderem in Anlehnung an Zenker, 2005
- ¹⁰ Abhängigkeiten, 2002/2
- ¹¹ UNO DC (Hrsg.), 2004
- ¹² Z. B.: Ernst et al., 2005
- ¹³ Jahn, 2004 und www.gesundheitsfoerderung.ch

Inserat



Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Zertifikatskurs Grundlagen der Suchtarbeit

(vormals NDK Spezialisierung in Suchtfragen I)

Spezifisches Fachwissen, ein breites methodisches Repertoire und Offenheit für interdisziplinäre Zusammenarbeit sind Voraussetzungen für professionelles Handeln im Suchtbereich.

Dieser Zertifikatskurs führt in die Grundlagen der Suchtarbeit ein und ist Pflicht im Master of Advanced Studies (MAS) Spezialisierung in Suchtfragen.

Dozierende

Dr. med. Thilo Beck, Marie-Louise Ernst, Dr. med. Bettina Isenschmid, Cornelia Kranich Schneiter, Dr. oec. Willy Oggier, Rosmarie Ruder, Dr. med. Corinne Schlösser, Prof. Dr. Ambros Uchtenhagen und weitere.

Kursleitung Prof. Urs Gerber, lic. phil.

Kursstart 28. August 2006

Kosten CHF 4600.–

Wird vom BAG im Rahmen der Förderung der Weiterbildung im Suchtbereich unterstützt.

Informationen und Anmeldung

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit
Stahlrain 2, 5200 Brugg | +41 56 462 88 00
weiterbildung.sozialearbeit@fhnw.ch

www.fhnw.ch